

Innere Gewissheit
Autor Adolf Muschg ist wieder Kirchenmitglied und predigt von der Kanzel. 35

Äussere Eindrücke
Rinder auf Booten und alte Drogenkranke: die Swiss-Press-Photo-Preise 2017. 36/37

Innere Stärke
Gelebte Philosophie bedeutet für Lorenz Marti: Schauen, staunen, fragen. 40



Äussere Erregung
In Zürich werden die Berliner Jahre des Malers Ernst Ludwig Kirchner gezeigt. 33

Der kleine Bund

«Jeder Mensch stirbt auf seine Art»

Er sieht sich als «Zwerg auf den Schultern von Riesen»: Im Buch «Mit dem Tod tändeln» hat der Theologe und Inselspital-Seelsorger Thomas Wild literarische Fundstücke zu Sterben und Tod gesammelt und kommentiert.

Alexander Sury

Alles begann mit einem eigenen Klinikaufenthalt. Ein grösserer Eingriff machte es nötig, dass Thomas Wild zehn Tage im Spitalbett verbrachte. Der Spitalseelsorger, der oft am Bett von schwer kranken oder sterbenden Menschen sitzt, fand sich selber in der Rolle des Patienten. «Als ich einigermaßen wieder bei Sinnen war», erinnert er sich, «ging ich auf den Rückseiten von Menükarten mit dem Notieren von Gedanken und Beobachtungen an. Er schliesse nicht aus, dass darunter auch «halbwegs von Morphium geschwängerte Fantasien» gewesen seien. Die erste Fassung erschien als Kolumne im Insel-Magazin («Wenn ich einmal tot bin»), mit der überarbeiteten Version nahm er 2013 am «Bund»-Essay-Wettbewerb zum Thema Sterben und Tod teil.

Dieser Text ist einer von 20 Essays, die nun in Buchform unter dem Titel «Mit dem Tod tändeln» vorliegen - und es ist der mit Abstand persönlichste. Sich von den Kindern verabschieden können, «in Würde und Dankbarkeit», wünsche er sich. Ein Haustier möchte er zudem in den letzten Stunden in seiner Nähe wissen, auch der Genuss soll nicht zu kurz kommen, selbst etwas «Gras» oder Wein dürfe es sein. «Gestohlen bleiben kann mir hingegen», notiert Wild, «jegliche Form von fassadertem und affektiertem Getue». In seinen letzten Stunden wolle er sich dereinst vielmehr bewusst machen, «dass Sterben nicht etwas ist, von dem wir geheilt werden müssten, sondern selbst ein natürlicher Weg hin zur Heilung aus unserem Zustand der Entfremdung, den wir «Normalität» nennen».

Kein «nekrophiler Grufti»

Thomas Wild empfängt zum Gespräch in seinem hellen, grosszügigen Büro in der «Krypta» der reformierten Kapelle auf dem Insel-Areal. Der 56-Jährige wirkt sehr lebendig an diesem späten Februarnachmittag. Der Vater von zwei erwachsenen Kindern leitet seit zwei Jahren gemeinsam mit einem katholischen Theologen das achtköpfige Seelsorgerteam des Inselspitals. Als Jugendlicher hat er seine Grossmutter in den Tod begleitet, er war bei ihr an ihrem Bett, bis sie ihren letzten Atemzug tat, «eindrücklich und friedlich war das, diese Art von Sterben hat für mich nichts Bedrohliches». Er sei aber beileibe kein «nekrophiler Grufti», betont Wild und lächelt, der Tod sei oft «viel zu brutal, zu rücksichtslos, als dass man ihn verniedlichen dürfte».

Sterbebegleitung könne aber auch mühsam und kräftezehrend sein, bei Wilds Vater dauerte es ein halbes Jahr, «immer wieder stand er an der Schwelle, dann ging es ihm plötzlich besser, es war jeweils wie eine Schubumkehr». Solche Erfahrungen macht er auch heute und fragt sich dann: «Was braucht dieser Mensch noch, um gehen zu können?» Mehrmals erlebte er, dass ein Patient noch das Haustier auf dem Sterbebett benötigte, «einmal etwa liessen wir den Schäferhund zum Sterbenden bringen».

Am Anfang seines Schreibens habe die «Absichtslosigkeit» gestanden», erzählt Wild über die Anfänge seines Buches. In seiner Freizeit fing er an zu schreiben, meistens in einem Rustico im Tessin. Die Entdeckung einer Literatur habe ihn begeistert, die in unerhört sensibler Weise «mit dem Thema umgehe und einen «immensen Schatz an Weisheiten und philosophischer Tiefe» berge: «Als Leseratte versuchte ich diese



Mitten unter den Lebensbäumen ist er umgeben vom Tod: Thomas Wild auf dem Areal des Inselspitals. Foto: Franziska Scheidegger

Fundstücke zu sammeln und zu ordnen. Ich bin sozusagen der Zwerg auf den Schultern der Riesen, der sich einen Überblick verschafft.»

Ein «Manual» ist sein Buch nicht

Zu diesen «Riesen» gehören etwa Peter Nadas und Paul Auster, die über Nahtoderfahrungen berichten; die beiden bekennenden «Todeshasser» Elias Canetti und Jürg Amann gehören ebenso zu Wilds Lektüre wie der Ungare Sandor Marai oder die deutschen Autoren Joachim Meyerhoff - der das langsame, sich über Wochen hinziehende Sterben seines zwischen Diesseits und Jenseits schwebenden Grossvaters beschreibt, und Wolfgang Herrndorf («Arbeit und Struktur», «Tschick»), der an einem Hirntumor litt und 2013 freiwillig aus dem Leben schied. In Thomas Bernhards Buch «Der Atem»

schreibt der schwer kranke Grossvater seinem Enkel, der Schriftsteller sei nachgerade verpflichtet, «von Zeit zu Zeit ein Krankenhaus aufzusuchen oder ein Gefängnis oder ein Kloster». Der Kranke sei nämlich der Hellsichtige, niemand anderem sei das Weltbild klarer.

Die verschiedenen Essays von Thomas Wild fokussieren dabei auf bestimmte Aspekte, etwa den «vorzeitigen» Tod, den Verlust eines Elternteils, den «Abbruch des Paartanzes», die Angst vor den Qualen oder Analogien zu Geburt und Kindheit. Sein Buch sei allerdings kein «Manual», betont Wild, Erfahrungsberichte oder gar Fallstudien aus seinem beruflichen Kontext sucht man darin vergeblich. Auch zu einer «Orthothanasie» hält Wild Distanz in seinen Texten. Phasenmodelle, die eine Vorstellung des «guten» Sterbens vermitteln,

werden für ihn der Mehrdimensionalität und Individualität der Sterbeverläufe nicht gerecht: «Jeder Mensch stirbt auf seine Art.»

Jedem der 20 Essays liege die Frage zugrunde, «ob und wie wir uns dem Ereignis des Sterbens zwischen Banalität und Widersprüchlichkeit annähern können». Für viele Menschen sei es heute angesichts des eigenen Anspruchs, nicht nur das Leben, sondern auch das Sterben selber gestalten zu können, schwieriger geworden, den «Lauf der Dinge» hinzunehmen.

Sinnbild des modernen Menschen

Wild erwähnt das Buch «H für Habicht» der englischen Autorin Helen Macdonald, die vom sie existenziell erschütternden Tod des Vaters berichtet und im Raubvogel all das erkennt, was sie sein

möchte: «Ein Einzelgänger, selbstbeherrscht, frei von Trauer und taub gegenüber den Verletzungen des Lebens». Thomas Wild erkennt in diesem Wunsch ein Sinnbild für den Menschen unserer Tage, der sich als emotionaler Selbstversorger verstehe und dem nichts über Autonomie und Selbstbestimmung gehe. «Das ist aber, gerade angesichts des Sterbens, eine Illusion», sagt Wild, «oder nur zu einem sehr hohen Preis, den oft andere bezahlen, zu haben.»

Hinüber auf «jene andere Seite»

Wild selber ist überzeugt, dass neben all den kurativen und palliativen Massnahmen für Schwerstkranke leicht vergessen geht, was ein sterbender Mensch zu geben hat. Man solle also nicht nur fragen, was wir für Sterbende tun können, sondern umgekehrt: «Was hat mir der schwer kranke oder sterbende Mensch zu geben?» Auch das vergesse man leicht: Sterbende seien Lebende, bis der Tod eintritt. Das Wichtigste bleibt für Thomas Wild immer noch die «respektvolle, aufmerksame Begegnung» mit dem Menschen. Und in Würde könne man heute durchaus auch in Spitälern sterben, nachdem lange und teils zu Recht eine Intensivmedizin

«Leicht geht heute vergessen, was ein sterbender Mensch zu geben hat.»

Thomas Wild

kritisiert worden war, in denen an Apparaten hängende Menschen das abschreckende Bild vom Sterben im Spital geprägt hatten. Wild beobachtet auch an seinem Arbeitsort einen «äusserst behutsamen und respektvollen Umgang mit Sterbenden und deren Angehörigen».

Die dichten Essays von Thomas Wild laden dazu ein, sich mit der eigenen Sterblichkeit - und der der anderen - auseinanderzusetzen. Es schade bestimmt nicht, meint Wild, wenn wir Menschen keinen übertrieben ängstlichen oder gar vermeidenden Umgang mit Sterben und Tod pflegen. Im Bewusstsein unserer Endlichkeit könne sogar eine Wertsteigerung des täglichen, aber alles andere als selbstverständlichen Lebens liegen.

Sein Buch hat Thomas Wild unter anderem dem CEO des Inselspitals geschenkt. Auch Mitarbeitern empfehle er es gerne, nicht aber den Patienten: «Das wäre eine unzulässige Vermischung meiner Aufgaben.» Die mannigfachen Lektüreverarbeitungen in seinem Buch helfen ihm indes auch bei der täglichen seelsorgerischen Arbeit. Es gebe immer wieder Assoziationen, die er nutzen könne; bei Patienten stösst er regelmässig auf Situationen, die ihn an literarische Beispiele erinnern. «Ich gelange heute häufiger auf jene andere Seite, wo das noch nicht Ausprechbare schlummert oder nagt.»

Thomas Wild: *Mit dem Tod tändeln. Literarische Spuren einer Spiritualität des Sterbens.* Radius-Verlag, Stuttgart 2016. 296 Seiten, 28.90 Fr.

Lesung: 9. März, 19.30 Uhr, Buchhandlung zum Zytglogge Bern. Anmeldung: info@zytglogge-buchhandlung.ch